

Bogen-Preis

In der Hauptredaktion oder bei im Stadt-
bezirk nach den Parteien erreichbarer Aus-
gabezeit abgezahlt: vierseitiglich 4.-50,-
bei zweimaliger wöchentlicher Auflistung ins
Jahr A.D. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: vierseitiglich
A. 6,- Einzel täglich: vierseitiglich
ins Ausland: monatlich A. 7.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich 1/2 Uhr,
die Abend-Ausgabe Sonntags 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannsstraße 8.

Die Expedition & Redaktion anzuzeichnen
geschieht von früh 6 bis Abends 7 Uhr.

Filiale:

Otto Stomm's Buchhandlung, Alfred Hahn,
Universitätsstraße 1.
Louis Lösch,
Südstraße 14, part. und Römerstraße 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Freitag den 31. August 1894.

Nr. 445.

Anzeigen-Preis

die 6gepalte Teile je 20 Pf.
Reklamen unter dem Redaktionstitel (4ge-
palten) 20.4., vor dem Familienredaktion
(6gepalten) 40.4.

Größere Schriften hat unseres Prei-
sverzeichniss Tabelle und Tafeln
noch höheren Zert.

Extra-Ausgaben (größere), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung
A. 60., mit Postförderung A. 10. —

Ausnahmeschluß für Anzeigen:

Morgen-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonst- und Dienstag früh 1/2 Uhr.
Bei den Filialen und Auslandsschulen je eine
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind nur an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von C. Holtz in Leipzig

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 31. August.

Immer wieder kommt die „Nord. Allgem. Zeit.“ darauf zurück, daß das heißt, ja das einzige Mittel zur wichtigen Bekämpfung der von Socialdemokratie und Anarchismus drohenden Gefahr in den Zusammenhängen der für die monarchische Staatsordnung einstehenden Parteien zu finden sei. Die wiederholte Aufforderung des freiheitlich-gouvernementalen Blattes an einen solchen Zusammenschluß hatte bekanntlich die Blätter von der Seite der „Kreuz“ mit hoher bewußtsein, von anderer Seite war der „Nord. Allgem. Zeit.“ entgegengesetztes worden:

Der Kreuzblattredaktionsausschuss für die Sammlung der Parteien gegen die revolutionäre Gefahr kann, wie die Schriftsteller sagen, einzig und allein die Regierung bilden. Sie muß mit einem klaren Programm und einem fest entschlossenen Willen vorangehen. Sicher ist die Auffassung der Regierung ziemlich über die der Sozialdemokratie unter den heutigen Bedingungen bestehende Gefährlichkeit in einer so dichten Uniformität gehalten zu sein, daß sie dadurch im Publikum entstandene Unzufriedenheit und Bewirrung mit einigen Andeutungen über mögliche Aufenthaltsmöglichkeiten nicht beobachtet werden kann. So lange nicht die Regierung mit offensivem Willen den Kampf gegen die revolutionäre Gefahr aufnimmt, sind alle Sanierungsversuche vergeblich. Anderswoher aber darf man hoffen, daß, wenn vielleicht eine leichte Inflame und energetische Regierungswillen zur Entscheidung führt, die umgehendste Wirkung auf das Parteiensystem in der Richtung des erzielten „nun Garde“ nicht ausbleiben würde."

Darauf antwortete heute die „Nord. Allgem. Zeit.“ bisig: „Der Einwend breitigt auf gesellschaftliche Blindheit, oder, wenn wir uns kühler ausdrücken, auf einen Weisheitlosigkeit. Man kann nicht bestreiten, daß an allen maßgebenden Stellen der Regierung die Überzeugung besteht, daß ohne eine vorbergehende Erweiterung des Bereichs der politischen Parteien über jeg. positiven Parteien in dem Sinne, daß der Gedanke des Gemeinwohl wieder die Oberhand gewinnt, eine durchgreifende Zurückdrängung der Socialdemokratie nicht zu bestreiten ist. Über diese Herausforderung können nicht einmal in äußerster Dringlichkeit die gesetzgebenden Machthabern, die man für ein Bedrohung erachtet, zurücktreten. So bildet der Appell an die Ordnungsparteien, die Hauptunterstützer zu kämpfen und vor Allem sich zu der Erfüllung ihrer Aufgaben, daß man die Sozialdemokratie nicht bestreiten, sondern, wenn man in der professionellen Ausbildung der Regierung, den Sozialist, dessen bevorzugte Bedeutung an der Schwelle steht, zu besiegen, die Blüte und Frucht geben. Wer also in Kürze stellt, daß er die Regierung, jedoch sie nur mit einem Programm, mit einem durchdringlichen Plan und mit der Beleidigung eines bestimmen Willens herangezogen hat, wird, freudig folglichkeit liefern würde, der findet hier, an dieser Stelle, die echte Begeisterung, seine Worte wahr zu machen.“

Etwas Enttäuschendes ist in dieser Ausführung allerdings. Gewinnt bei den Ordnungsparteien nicht der Gedanke an das Gemeinwohl die Oberhand und lassen sie, besonders in Preußen, fort, ihre Partei-Interessen in den Vordergrund zu stellen, so muß die Regierung gewißlich sein, daß ihre besten Vorschläge nur vom engagierten parteipolitischen Standpunkt aus betrachtet und verworfen werden. Außerdem ist aber auch eine Sammlung der Parteien nicht möglich, wenn nicht ganz bestimmt in das Ziel ausgerichtet wird, nach dem sie gemeinsam streben sollen. Das Schlagwort „Bekämpfung der Socialdemokratie“ ist ein viel zu allgemeines, als daß es die vereinbarten Parteien einigen könnte. Auf das Wie der Bekämpfung kommt es an, und die Frage, die in diesem Worte liegt, kann nur die Regierung antworten, wenn sie den unter dem alten Kriege

so oft und so erfolgreich betretenen Weg betrifft, mit den Parteiführern in Verbindung zu treten und mit ihnen über das sich zu verständigen, was zu erreichen und was erreichbar ist. Wird dieser Weg nicht betreten und läßt die Regierung wie bisher unbehelligt fort, den Parteien die Pflicht der Initiative zu einer Sammlung und Bekämpfung in die Schule zu schicken, so kann die „Nord. Allgem. Zeit.“ sich auch nicht wundern, wenn die „professionelle Anerkennung“ der Regierung immer weiter greift und die Parteien zu keiner anderen übereinstimmenden Ansicht kommen, als daß es an der beruhigtesten Stelle an der rechten Initiative fehle.

Die letzten Berichte aus Köln über den „deutschen Katholikentag“ lassen die Beschlüsse dieser Versammlung in immer deutscherem Verteilung erscheinen. Das Festmahl im Kölner Dom für den Erzbischof Clemens August, Freiherr Drost zu Erbacher, soll das Andenken an den Kaiser Friedrich und an einen kanonischen Kämpferstatuten erneuern, der letzten Bestätigung als Kölner Erzbischof 1835 durch König Friedrich Wilhelm III. der Kölner Papst Gregor XVI. Später fragte, er verließ nicht, was man dem König zu dieser Maßregel habe ratzen können. Dafür, daß der Telegraph des Erzbischofs Clemens August auch noch zum „Katholikentag“ des weitesten römisch-deutschen Reiches gemacht hat, kann freilich der Kölner Katholikentag nichts. Noch ärgerlich ist der Glückauf des Katholikentages an die Kreise der ungarischen Ultramontanen wegen des dortigen Civilekampfes. Der Beantreter dieses Glückwunsches, Herr Dr. Eisingens, hat sonst immer für einen bewußten Mann gezählt; wenn aber das Telegramm an den Grafen Ferdinand Sibyll die ungarischen Clerikale zu neuem Widerstand gegen die Politik ihrer Staatsregierung auffordert, dann ist das ein geistlicher internationales Ereignis, abgesetzt von den persönlichen Erinnerungen des Kaisers Franz Joseph, der stärkste Hinter der mittel-europäischen Bündnispolitik im österreichisch-ungarischen Reiche, und das hätte man auch in Wien wissen können. Aber vielleicht wollte man die bereits dem Papst in der sogenannten „romischen Frage“ gemachte Verbindung noch einmal besonders nachdrücklich machen, seine Worte wahr zu machen.“

Die österreichische Politik Italiens scheint mit der Beleidigung Sibylls keineswegs ihren Abschluß gefunden zu haben. Wenn auch die bisher mit Bezug auf die nächste Etappe der kolonialen Action Italiens verlaubarteten Weisungen regelmäßig von einem Dokument erweitert wurden, so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß Italien in Afrika nicht auf halbem Wege stehen bleiben kann, sondern seine ehemalige Kolonie zu einem organisch abgestuften Ganzen erweitern muß. Dabei hat eine gewaltsame Bekämpfung des Ganzen der Entwicklung durchaus nicht noch, um so weniger, als auch obviös die Frage ihres Wegs finden. Zu den interessanteren Episoden der italienischen Kolonialpolitik dürfte der Besuch zu rechnen sein, den der italienische Major Piano dem Könige Menelik von Abyssinien abgestattet hat. Major Piano war vor

einigen Monaten aufgebrochen, ohne daß über Ziel und Zweck seiner Reise Näheres verlautete. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Graf Antonelli, erklärte damals auf einer bezüglichen Anfrage in der Deputiertenkammer, der Major, welcher längere Zeit mit dem Grafen Saluminbi Gefangener des Kaisers war, reise als einfacher Privatmann, ohne irgend einen amtlichen Auftrag, und wolle weiter nichts, als den Städtchen seiner Gefangenshaft einen Besuch abstatzen. Jetzt erfährt man, daß Major Piano am Hofe Meneliks mit allen feindlichen Gebräuchen empfangen worden ist, was auf die bezeichneten erscheint, wenn man erwägt, daß Menelik, seitdem er von dem Vertrage von Ucciali, in welchem er die italienische Schutzüberwachung anerkannte, zurückgetreten mit Italien auf gespanntem Fuß lebt. Man muß nun, daß der Auftrag des Majors Piano in der Durchführung eines freundlichen Anknüpfens besteht und selbst eine Gebietsvermeidung, natürlich auf Kosten der Nachbarn, nicht ausschließe. Natürlich würde in diesem Fall dafür geforgt werden, daß die italienischen Interessen unter keinen Umständen dabei zu kurz kämen. Schon die bloße Ankündigung der Assoziation mit Menelik würde die italienischen Position in Afrika einen bedeutsamen Machtpunkt sichern. Allerdings ist es nicht unmöglich, daß sowohl mehr im Werke ist, und daß, nachdem die Beleidigung von Sibyll durch Italien in Zusammenhang mit England und Frankreich vorausgesetzt wird, die italienischen Interessen unter dem unmittelbaren Oberaufsicht des Königs gestellt würden, so wäre ihr sogar der Stachel der Demütigung genommen; denn der König, der der häufige und weitsichtige Staatsmann in Griechenland ist, und dem eigentlich von andern beanspruchten Erfolg in der griechischen Politik zuwiddertritt, hat es auch verstanden, das Vertrauen der Bevölkerung sich zu erwerben. Aber leider hat bis jetzt noch Niemand den Mut gehabt, offen das zu verlangen, was nun von jenen Griechen gesehen und wünschen wird. Die wenigen verbliebenen Schulden, die für unsere angestrebte Herabmilderung verantwortlich sind, kosten und wünschen nicht eine bessere Zukunft für unser armes Land.“ Die englischen Gläubiger haben noch Zeit, dieser vernünftigen Wunschnahme Gehör zu geben; mit einem Sonderabkommen mit Tripolis, zu dem ein Theil drinnen neigt, erzielen sie absolut nichts als Versprechen, deren Erfüllung ihnen Niemand garantiert, oder eine Kappalie als Abwendung.

Die Regierung sich selbst habe, Triplis sich die böse abgeführt habe. Tripolis ließ sich diese Bob geschaffen; und wenn auch sein eigenes Blatt in die Schimpferie nicht einstimmt, sothat es anderseits auch nicht, um die Gemeinde gebührend zu beantworten. Daß es sich der autoritären Finanzcontrole widersteht, gleich gleichfalls nur aus Ansicht und Wachtzeiter; eine solche Aufführung hätte seinem eigenmächtigen Schalten und Wahlen ein Ende gemacht. Im Übrigen ist Gennadios sowohl wie der Vertreter der „Times“ in Afrika, wie überwagt jeder unbewegte Beobachter der Lage, davon überzeugt, daß nur eine Finanzcontrole, welche die Einziehung der verhinderten Staatsentnahmen überwacht, wirklichen Wert habe; als daher die Vertreter auf Tripolis Drängen von der Fortsetzung der Finanzcontrole abstehen, hätten sie die einzige Gewähr für das Gelingen ihres Planes aus der Sache gegeben. Gennadios bemerkt darüber wie folgt: „Wir Griechen, die an der Fortpflanzung des Hochbrauchs ein Interesse haben, glauben, daß eine weise eingerichtete Finanzcontrole etwas anderes als die Wehrung des Staates vor der Folge haben werde. Wenn dazu noch eine solde aus Griechen und ausländischen bestehende Kontrolle unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Königs gestellt würde, so würde ihr sogar der Stachel der Demütigung genommen; denn der König, der der häufige und weitsichtige Staatsmann in Griechenland ist, und dem eigentlich von andern beanspruchten Erfolg in der griechischen Politik zuwiddertritt, hat es auch verstanden, das Vertrauen der Bevölkerung sich zu erwerben. Aber leider hat bis jetzt noch Niemand den Mut gehabt, offen das zu verlangen, was nun von jenen Griechen gesehen und wünschen wird. Die wenigen verbliebenen Schulden, die für unsere angestrebte Herabmilderung verantwortlich sind, kosten und wünschen nicht eine bessere Zukunft für unser armes Land.“ Die englischen Gläubiger haben noch Zeit, dieser vernünftigen Wunschnahme Gehör zu geben; mit einem Sonderabkommen mit Tripolis, zu dem ein Theil drinnen neigt, erzielen sie absolut nichts als Versprechen, deren Erfüllung ihnen Niemand garantiert, oder eine Kappalie als Abwendung.

In dem Kampf um Korea ist immer noch keine entscheidende Wendung eingetreten. Die letzten Zusammenstöße zu Lande, welche von chinesischer Seite zu großen Siegen aufgebracht wurden, waren tatsächlich nur Geschäft von geforderten japanischen Truppenabstellungen mit der Vorhut der Norden der verbliebenen chinesischen Panzerarmee nördlich von Söul, bei denen die stärkeren Verluste am Seitenfront waren, und deren Folge das Verschwinden der japanischen Detachements war. Dies diente der Kern der Nachrichten aus chinesischer Quelle seien. Hätten keine Zusammenstöße stattgefunden, oder wären sie für die Japaner siegreich gewesen, so lägen genug Belege aus Tokio vor, der Umstand, daß man dort völlig schwieg, macht es abwesentlich, daß das japanische Prestige in Korea jedenfalls nicht gewonnen hat. Der erste wichtige Fehler, den die Japaner machten, und auf den wir schon hingewiesen, war der, daß sie den Sieg bei Söul nicht annehmen, daß sie die geschlagenen chinesischen Truppen nicht zur Aufreibung versuchten und es nicht zu verhindern wußten, daß die verschreckten Rechte der chinesischen Südmänner sich in Norden durchschlugen und mit der Abteilung des Generals Ito sich vereinigten. Das Wesentliche diente zu diesen Widerjagden die jetzt belastende Thatsache, daß die japanischen Truppen bei der Koreaner, obwohl ihr König sich auf Seite Japanes gesetzelt hat, wenigstens zum Theil, heimlich mit den Chinesen konspirierte, da sie für Japan nur tiefe Abneigung, für China seit alter Zeit große Sympathie haben. Dieser Umstand wird die japanischen Aktionen zu Lande fortgeleitet auf äußerste erschwert und womöglich den Chinesen den ent-

Feuilleton.

Sein Weib.

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.
Rudolf von der Goltz

ganzen Tiefe, mit der ganzen Tiefe meines Herzens licht.

Jane fühlte ihr Herz von einem schmerzhaften Schlag durchquert, sie konnte Amelies Worte nicht anders deuten als auf Falcons. Das volle Bewußtsein ihres eigenen Gedenktes ließ sie jäh zuschrecken. Sie fühlte, es könnte kein zweites Weib auf Erden so unglücklich sein, wie sie es selbst war. Ihr Körper neigte sich tiefer auf den Fußsohlen nieder, sie senkte den Kopf auf Amelies Schoß und brach in lautes, heftiges Weinen aus.

„Jane,“ sagte Amelie nach einigen Augenblicken im Ton leichter Verwunderung über diesen plötzlichen Ausbruch des Schmerzes. „Jane, was ist Ihnen?“

Jane konnte nicht antworten, noch empfinden, aber sie fühlte, daß Amelies Worte auf sie geschrackt seien und Worte an Jane ihrer Stimme, daß sie gefährdet geworden.

„Thun Sie Ihren Threnen Einhalt, Jane!“ fuhr Amelie sanft fort. „Wie falsch — mein, wie gut von Ihnen, Ihnen zu helfen! Sie erträgt, Sie erträgt, die andere schlaff an der Seite des Stuhles hervorhängend, den Kopf matt auf die schwerwiegende Brust geklebt.

Jane, welche durch die offene gebliebene Thür links nach ihr eingetreten war, kniete an ihrer Seite nieder. Ihr weiches Gemüth verstand nur zu wohl, was die Kerze in diesem Augenblicke dulden mußte. Sie nahm sanft die herabhängende kleine weiße Hand und drückte einen Kuss darauf.

Amelie sah, daß sie allein geglaubt hatte, fuhr zusammen und blieb an der Seite ihres Weibes stehen.

„Jane,“ rief sie. „Oh, Jane, Sie!“

Jane drückte ihre Hand, die sie noch hielt, an ihre Brust. „Oh, Jane, Ihre Hand, die Sie noch hielt, an Ihre Brust.“

„Oh, Weib! Sie sind sehr verschreckt, Sie erträgt, Sie erträgt.“ schlichte Amelie, die Hand auf ihr Herz gelegt.

„Still, still!“ mahnte Jane, ihre Hand einen Augenblick

samt Amelies Lippen legend. „Sprechen Sie nicht — Sie reden.“

„Sie haben gehört — Alles gehört?“

„Ich habe es gehört und — und verstanden! Still, sprechen Sie es nicht aus — ich weiß, ich verstehe Alles!“

„Wicht Alles! Sie können nicht Alles wissen — das Schlimmste ist Ihnen fremd!“ schluchzte Amelie. „Angeboten — einem Mann angeboten als Weib um Welten willien — Sie wissen diesen Schimpf zu ertragen, Sie vermögen nicht zu ahnen, daß ich durch diese That meines Weibes den-

schimpft, beschämte die vor den Augen des Mannes, den — oh, mein Gott, des Mannes, den ich lieb, Jane — aus der

XXIII.

Jetzes Wort, das Amelie gesprochen, verstärkte Jane in dem Entschluß, den sie gefaßt. Sie verließ die Freunde mit Worten der Färblichkeit und der Grausamkeit und kehrte in ihr kleines Heim zurück, um das, was vor ihr lag, in ihrer eigenen Weise ins Lied zu fassen.

„Eines, das ich zur Gewalt getrieben, gewöhnte ihr einen leisen Trost in ihrem anfälligen Gem. Amelites Herz und ihre Denkmale hatten offen vor ihr gelegen, und sie batte sie als gut und edel, als reichschaften, reines Gemüths und liebevolle erkenn. Amelie war ein Mädchen, das zur Gattin zu besitzen jedem Ehrenname von Stolz gereicht hätte. Das gewölbte Eine einige Grausamung, ja; aber es war ihr zugleich auch ein Grund, das Ende, das sie herbeizuführen sich entschlossen, als um so unvermeidlicher, um so dringlicher zu erachten.

Was Falconer und seine unglaubliche Gattin betrifft, so ist es ihr Urtheil ein für sie nicht minder unerschöpfliches. Falconer's ungemeine Verachtung der Frau, welche um äußersten Vorbehalt zu leicht zu siegen scheint, hatte sie gegen ihn aufgeworfen, daß er sie zu leicht, flammenden Augen in ihr Herz gebraden. Doch war sie zu leicht, verachtungsvolle Haltung in dieser Hinsicht ein zweites Urtheil von seiner Seite war, das aus dem ersten Urtheil, dem Schluß dieses Eheblüffs und dem Verlusten ihres Amelites, nicht zu trennen ist.

„Sprechen Sie mir,“ sagte Jane langsam und fast

gespielt, „daß Sie Vertrauen zu mir haben wollen — daß Sie verlangen werden“, entgegnete Amelie, bewegt, in einem Gefühl, als sei ihr eigenes Web plötzlich von dem gewaltigen

Urtheil, das Amelites Färblichkeit und Grausamkeit

geprägt, allein dies konnte sie nicht hindern,

mit unerbittlicher Strenge ihr weit verdammteres Urtheil

über seine unglaubliche Gattin zu sprechen, die ihren wohlichen Stolz so weit hinter sich gelegt, zu diesem Schritt ihre Hand zu dienen, schwach und idealt genug geworden zu glauben, daß ähnliche Geliebtheitähnlichkeit ihr in der Begehrung einer unwilligen That zur Entschuldigung gereichen könnten. Oh, sie hatte die Verachtung verdient, in vollem Maße verdiest, die Falconer gegen sie empfand! Und wenn es wirklich geschah, daß er abnungslos auf sein Weib traf, sie lieben lernte, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, daß sie sein Weib war — was that's? Wenn er erfuhr, daß es sein Weib sei, die er liebt — jenes verhaftete, verachtete Geschöpfe, deren frühere Handlung sie jeder Spur seiner Achtung beraubt, sich ihm zum Werkzeug für sein eigenes unrechtes Thun hergegeben, wegen dessen er sich fast bis zur Selbstverachtung anlegte — might nicht notwendig die launenhafteste junge Liebe erlöschten, vergiftet, erfüllt von jensem